

Alpensichten

Themenheft I des NFP 48
«Landschaften und Lebensräume der Alpen»

Schwerpunkt

Nieder mit den Alpen, freie Sicht aufs Berggebiet?

Dialog

Erfolgreiche Suche nach gemeinsamer Strategie
für den Stotzigwald (UR)



NFP 48
PNR 48
NRP 48



SCHWEIZERISCHER NATIONALFONDS
ZUR FÖRDERUNG DER WISSENSCHAFTLICHEN FORSCHUNG



Impressum

Herausgeber

Nationales Forschungsprogramm 48 «Landschaften und Lebensräume der Alpen» des Schweizerischen Nationalfonds

Konzept und Redaktion

Urs Steiger, Kommunikationsbeauftragter des NFP 48, Luzern

Texte

Anna Hohler, Lausanne
Lisa Rösli, Hinterkappelen

Pia Seiler, Luzern
Urs Steiger, Luzern
Matthias StremLOW, Bern

Übersetzung

Ursula Rohrer, Kastanienbaum

Korrektorat

Textkorrektur Terminus,
Andreas Vonmoos, Luzern

Grafik

martin.brunner.associés
auf CD-Vorgabe von Grafik-
atelier Max Urech, Unterseen

Fotos

Priska Ketterer, Luzern

ausser

Seite 19: Österreich Werbung

Seite 21 und 23 oben links:

Christian Meisser,
Dicziunari Rumantsch Grischun
DRG, Chur

Seite 23 unten links:

Christian Lorez, DRG Chur

Seite 22 und 23 rechts:

Lisa Rösli, Hinterkappelen
(aus dem Film: Hinterrhein –
ein Dorf im Umbruch)

Zeichnungen

Titelblatt und Seite 12–15:
Schulen Lugano und Verscio

Abbildungen

Seite 18: Hodler, Silvaplanner-
see im Herbst, Kunstmuseum
Zürich

Tourismusplakate Davos (1936)
und Leysin, Schweizerische
Landesbibliothek Bern

April 2005

Selbst bei Föhnlage gibt es ihn nicht, den objektiven, freien, unverfälschten Blick auf die Alpen. Unsere Wahrnehmung der Alpenlandschaften und ihrer Lebensräume ist in vielfacher Weise vorgeprägt – durch Bildung und Kunst, Werbung und gesellschaftliches Umfeld und unsere beruflichen Tätigkeiten als Forschende, Landwirte oder Touristiker. Die verschiedenen Beurteilungs- und Bewertungsmuster reichen weit in die Geschichte zurück – bis zu Albrecht von Hallers Lobgesang auf das einfache Leben der Alpenbewohner oder zur Entdeckung der Alpen als Spiel- und Trainingswiese der englischen Kolonialisten. Was wir heute sehen, erleben und empfinden, ist in diesen Traditionen vorgedacht und vorerzählt.

Die tief verankerten Bilder der Alpen prägen nicht nur die Wahrnehmung, sondern spielen auch mit bei den Aushandlungen und Konflikten im und um den Alpenraum – die Bilder sind in den Marketingstrategien der Tourismusverantwortlichen ebenso gegenwärtig wie im Schutzgedanken der Umwelt- und Landschaftsschützer. Die soziologischen Forschungen des NFP 48 zeigen, wie sich die gegensätzlichen Positionen in der konkreten Mischung dieser tradierten Haltungen unterscheiden.

Aufgabe der Forschung ist es, Wahrnehmungsmuster und -prozesse sichtbar und bewusst zu machen und uns damit zu konfrontieren. Das NFP 48 leistet hierzu im Forschungsschwerpunkt «Wahrnehmung von Landschaften und Lebensräumen» einen wichtigen Beitrag. Das vorliegende Heft stellt einige Facetten dieser Arbeit vor und zeigt Personen, die sich mit dieser Fragestellung auseinander gesetzt haben. Es zeigt aber auch, wie vielfältig die Wahrnehmungsfragen sind, sei dies in

Alpensichten

Prozesse der Wahrnehmung

der politischen Diskussion um Windgeneratoren auf den Jurahöhen oder im Erahnen des Unendlichen beim Betrachten des Nachthimmels.

Die Sichtbarmachung der Wahrnehmungsmuster stellt einen ersten Schritt dar, bestehende Diskussionshindernisse zu überwinden. Wer offen legt, welche Wertehaltungen er vertritt, öffnet sich auch für einen echten, zielgerichteten Dialog. Notwendig dazu sind einerseits geeignete Instrumente, um die individuellen Landschaftswahrnehmungen und -bewertungen deutlich zu machen, andererseits aber auch Dialogformen, in welchen die Wahrnehmungen tatsächlich zum Tragen kommen können. Die «Plattform Uri» hat klar gezeigt, dass dies ein erfolgversprechender Weg sein kann, um in schwierigen Situationen einen gemeinsamen Weg für die gewünschte nachhaltige Entwicklung zu finden.

*Prof. Dr. Iwar Werlen
Mitglied der Leitungsgruppe des NFP 48*

Editorial

- 1 Alpensichten,
Prozesse der Wahrnehmung

Schwerpunkt

- 3 Nieder mit den Alpen,
freie Sicht aufs Berggebiet?

Forschungsprojekte

- 6 Die Landschaft,
Spielfeld politischer Interessen
9 Die Schweizer Alpen –
eine englische Kolonie?
11 Von der Verweigerung der Nacht
14 Die gute Alpenluft – ein Mythos
als Marketingstrategie

- 17 Mittendrin am Rande –
ein Bergdorf an der Transitachse
20 Die Alpen von innen und von aussen

Dialog

- 22 Ein gemeinsames Bild
vom «Stotzigwald»



Schwerpunkt

3 Projekt

Freie Sicht aufs Berggebiet?

Die Alpen waren jahrzehntelang verlässliche Grundfeste in Zeiten des raschen Wandels. Warum eigentlich?

Umbruch im Bergdorf

Bewohnerinnen und Bewohner erzählen, wie sie den Wandel der letzten Jahrzehnte mit und ohne Autobahn miterlebten. Volkskundliche Filme dienten als Gedankenstütze.

17 Dialog

22

«Plattform Stotzigwald»

Im Gespräch konnte ein Konsens für das Wald- und Wildmanagement im Stotzigwald bei Gurtellen UR gefunden werden. Basis bildet das gemeinsam erarbeitete Verständnis.





Nieder mit den Alpen, freie Sicht aufs Berggebiet?

Mit den Alpen fand in den letzten 30 Jahren ein Raum ins öffentliche Interesse, welcher der Gesellschaft lange Zeit vertraut schien: Die Alpen standen für Natur und kulturelle Beständigkeit, waren verlässliche Grundfeste in Zeiten des raschen Wandels. Warum eigentlich?

*Text Dr. Matthias StremLOW, Bern**

Die Alpen sind ein gesellschaftliches Thema. In den letzten dreissig Jahren haben Berggebiets- und Alpenthemata an Aktualität gewonnen, auch wenn sie es in der politischen und universitären Agenda nicht auf die vordersten Plätze geschafft haben. Ein vorläufiger Höhepunkt in dieser öffentlichen Auseinandersetzung stellte das 2002 begangene internationale Jahr der Berge dar, welches mit dem 11. Dezember als internationalem Tag der Berge eine Fortsetzung findet.

In der Alpenforschung dieser Periode fällt die Dominanz der verschiedenen Naturwissenschaften auf. Eine besondere Rolle spielt dabei die Geografie. Dank ihrer Doppelstellung zwischen Geo- und Humanwissenschaften strebt sie eine Zusammenführung der vielfältigen räumlichen und theoretischen Einzelergebnisse an, wobei die Bereiche Umwelt, Wirtschaft und Gesellschaft systematisch betrachtet werden. Die Geisteswissenschaften nahmen an der angewandten Alpenforschung, welche Ziel- und Handlungswissen für eine gesellschaftlich erwünschte, wirtschaftlich tragbare und politisch umsetzbare Alpenentwicklung erarbeitet, bis weit in die 1990er-Jahre kaum teil.

Wahrnehmung prägt private und politische Entscheide
Dies erstaunt in mehrfacher Hinsicht. Einerseits aus Sicht des Kulturbetriebes selber: Die Alpen sind noch immer oder wieder vermehrt ein Thema in Literatur, Malerei, Fotografie und Film. In schöner Regelmässigkeit finden entsprechende Ausstellungen und Veranstaltungen statt. Andererseits ist das mangelnde Interesse aus Sicht des Forschungsbetriebes erstaunlich: Gesellschaftlich vermittelte Natur- und Alpenbilder bieten bereichernde Beiträge zur Alpenforschung. Gerade das Wissen um die Alpen in unseren Köpfen ist für eine konstruktive Alpendiskussion von grosser Bedeutung, hilft es doch bei der Zielfindung und Lösung von räumlichen Konflikten, weil diese Bilder unser Handeln prägen. So beeinflussen beispielsweise die Wertvorstellungen, was der Idealzustand von Natur und Landschaft im schweizerischen Berggebiet ist und wie ein harmonisches Verhältnis von Kultur und Natur auszusehen hat, sowohl Förderprogramme als auch wissenschaftliche Fragestellungen. Das Sichtbarmachen derartiger Wahrnehmungsmuster erleichtert den Dialog über die erwünschte Landschaftsentwicklung und die Lösung räumlicher Konflikte. Wertvolle Impulse zu dieser Thematik sind aus dem NFP 48 zu erwarten.

Die Alpen – zwischen Bild und Wirklichkeit

Bei der Wahrnehmung der Alpen orientieren sich die Menschen nicht nur an den objektiven Landschaftsfaktoren und -prozessen, sondern vor allem auch an inneren Alpenbildern. Diese basieren wesentlich auf kultureller Vermittlung. Beispielsweise sind uns «die idyllischen Alpen» und «die gesund machende Bergluft» aus den Heidi-Erzählungen und -Verfilmungen sehr vertraut. Auch Bildbände, Postkarten und populäre Bergromane haben uns die Botschaft einer heilen Bergwelt erzählt. Im Schweizerischen Alpenmuseum in Bern heisst es auf einer Schautafel trügerisch: «Die Vorstellung, dass in den Bergen – im Gegensatz zum städtischen Alltag – ein friedliches, stilles, romantisches und beschauliches Leben, eben ein Idyll, vorherrscht, haben wir alle in uns bewahrt.»

«Die Bedeutung der Alpen liegt nur bedingt im Objekt selbst.»»

Nicht immer wurden mit den Alpen positive Vorstellungen verbunden. Obwohl dieser Raum seit Jahrhunderten besiedelt und kultiviert wurde, blieben die Alpen den Menschen des Flachlandes lange Zeit unheimlich. Erst im Laufe des 18. Jahrhunderts begannen Bildungsbürger wie der Berner Universalgelehrte Albrecht von Haller (1708–1777) die Alpen und vor allem auch ihre Bevölkerung lobend zu besingen. Aus der Fremdsicht des Flachlandes wurden die Alpen zu den schönen Alpen, in denen eine genügsame, tüchtige Bevölkerung im Einklang mit der grossartigen Natur zu leben schien.

Die Alpen – ein gesellschaftlicher Entwurf

Welche Bedeutungen die unterschiedlichen Landschaften haben können, wird durch den jeweiligen Kulturraum wesentlich mitbestimmt. Je nach kulturellen und religiösen Wertvorstellungen sowie technischen Möglichkeiten interpretieren Gesellschaften die räumlichen Erscheinungen anders. Als schön bezeichnete die bäuerliche Gesellschaft beispielsweise gut nutzbare und ertragreiche Orte, die gegenüber der Wildnis abgegrenzt wurden. In der Industriegesellschaft wurden gerade scheinbar unberührte und wilde Landschaften wie Meere und Gebirge zu ästhetischen und damit touristischen Attraktionen. Heute sollen attraktive Landschaften Freiräume bieten, wo über die sportliche Aktivität Selbst- und Gruppenerfahrungen ermöglicht werden.

Die Bedeutung der Alpen liegt also nur bedingt im Objekt «höchstes und grösstes Gebirge Europas» selbst. In der gesellschaftlichen Kommunikation sind die Alpen vielmehr ein Zeichen, dessen Bedeutungen (Semantik) erst in sozialen Kontexten festgelegt werden. Bei der Übertragung einer räumlichen Erscheinung in das gesellschaftliche Zeichensystem entwickelt sich das räumlich Erfahrbare zusammen mit Wünschen, Fantasien, Hoffnungen und Ängsten zu einem landschaftlichen Gesamtentwurf. Die Verbindung der Alpen mit der «reinen Luft» ist ein Beispiel für eine gesellschaftlich vermittelte Raumvorstellung, die sich im 18. Jahrhundert durch-

gesetzt und bis heute tradiert hat. Insgesamt haben die von einer städtischen Kultur ausgehenden Sehmuster das gesellschaftliche Alpenverständnis in den letzten drei Jahrhunderten massgebend beeinflusst und auch die Raumvorstellungen der Einheimischen verändert.

Landschaften mit Bedeutungen zu belegen, ermöglicht einer Gesellschaft Orientierung in und Kommunikation über eine gemeinsam geteilte Wirklichkeit. Alpenbilder haben die Aufgabe, für Individuen und Gruppen, welche sie verwenden, Sinn zu vermitteln und Identität zu fördern. Positiv belegte Alpenvorstellungen können beispielsweise zu einem persönlichen, finanziellen und themenpolitischen Einsatz zu Gunsten des Alpenraums motivieren oder in (verbands)politischen Kontexten Begründungen für landschaftsrelevante Entscheide liefern. Dabei setzen Interessengruppen die Alpenbilder im Sinne eines symbolischen Kapitals durchaus auch strategisch ein, wie beispielsweise Volksabstimmungen mit Bezug zum Alpenraum immer wieder zeigen.

Landschaftsbilder mit Bestand

Haben sich bestimmte Vorstellungen erst einmal gefestigt, erweisen sie sich als relativ stabil gegenüber konkreten Landschaftsveränderungen. Auf Grund dieses Beharrungsvermögens der herkömmlichen Alpenbilder werden die Deutungsmuster reproduzierbar und für nachfolgende Generationen abrufbar. Dieser Vorgang wird in der Produkte- und Tourismuswerbung deutlich, wo gesellschaftlich vermittelte Bedeutungsinhalte der Alpen wie «Reinheit», «Unverfälschtheit» oder «Echtheit» wirkungsvoll inszeniert werden können.

Diese zumeist unbewussten Alpenbilder wirken neben der Werbung auch in anderen gesellschaftlichen Kontexten wie etwa in der Forschung oder in der öffentlichen Diskussion um Schutz und Nutzung des Alpenraumes. Die zumeist kontrovers geführten Auseinandersetzungen um Grossschutzgebiete beispielsweise gehen in beträchtlichem Masse auf unterschiedliche Wertsetzungen zurück, was als «Natur» vorgestellt wird. Diese Konflikte mit einer Stadt-Land- beziehungsweise Alpen-Flachland-Unterscheidung fassen zu wollen, greift zu kurz. Die gesellschaftlich verankerten Alpenbilder sind nicht nur vielschichtig, sondern auch situationspezifisch verfügbar. Sie transportieren Ängste und Sehnsüchte, die Individuen und Gruppen mit einzelnen Landschaften verbinden.

Vier Thesen zur Landschaftswahrnehmung

Landschaft: gestalteter und wahrgenommener Raum

Der Landschaftsbegriff zeichnet sich durch einen Doppelcharakter aus, welcher den Dialog zwischen den Disziplinen und den Kulturräumen in der Schweiz und damit die Zusammenführung von Forschungsergebnissen erschwert, wenn nicht gar verhindert.

Landschaft ist einerseits durch Natur und Mensch *gestalteter* Raum. Untersuchungsfokus ist die Landschaft als funktionales System, welches insbesondere durch Natur- und technische Wissenschaften analysiert wird.

Andererseits ist Landschaft ein durch den Menschen *wahrgenommener* Raum. Landschaft gibt es in dieser Betrachtungsweise ausserhalb sozialer Kontexte nicht. Dieses Grundverständnis der Geistes- und Sozialwissenschaften zeichnet sich seinerseits wieder durch verschiedene Begriffsverwendungen aus.



« Insgesamt haben die von einer städtischen Kultur ausgehenden Sehmuster das gesellschaftliche Alpenverständnis in den letzten drei Jahrhunderten massgebend beeinflusst. »

Kulturelle Symbolsysteme umfassend betrachten

Die Kulturräume der viersprachigen Schweiz bergen vielfältige und auch widersprüchliche Vorstellungen, die sich die Einheimischen, die Reisenden und auch die Forschenden vom Alpenraum gemacht haben. Die kritische, medien- und kulturraumübergreifende Auseinandersetzung sowohl mit den Fremdbildern über die Alpen als insbesondere auch mit den Eigenbildern aus dem Alpenraum besteht heute erst in Anfängen.

Nachhaltigkeitsforschung erfordert Dialog

Im vorliegenden Themenfeld bedarf der Erkenntnistransfer in andere Disziplinen und in die Praxis besonderer Anstrengungen, da die Erkenntnisse zumeist nicht direkt als Planungsgrundlagen herangezogen werden können. Der Dialog wird besser gelingen, wenn in den Geisteswissenschaften eine ernsthafte Auseinandersetzung mit den Beiträgen zu einer angewandten Nachhaltigkeitsforschung und mit den Bedürfnissen in raumbezogener Planung und Politik entsteht.

Durchsetzungskraft von Vorstellungen erklären

Wenn das NFP 48 politischen Entscheidungsträgern und raumrelevanten Akteuren Ziel- und Handlungswissen zur Verfügung stellen

will, sind nicht nur die Prozesse der Entstehung und Wirksamkeit gesellschaftlich vermittelter Alpenvorstellungen zu untersuchen. Es ist auch aufzuzeigen, ob sich und wenn ja warum sich bestimmte Landschaftsvorstellungen gegenüber anderen systematisch durchsetzen. In diesem Zusammenhang ist zu fragen, welche gesellschaftlichen Gruppen über den Einfluss verfügen, bestimmte raumbezogene Deutungsmuster durchzusetzen beziehungsweise festgefügte Bilder zu erneuern.

* **Matthias StremLOW**, Dr. phil., Germanist, ist als Mitarbeiter des Bundesamtes für Umwelt, Wald und Landschaft (BUWAL) Mitglied der Begleitgruppe der Bundesverwaltung zum NFP 48. Zudem beschäftigt er sich seit Jahren als freischaffender Alpenforscher und Publizist mit gesellschaftlichen Natur- und Alpenvorstellungen. Von ihm sind im Haupt Verlag erschienen:

Die Alpen aus der Untersicht – Von der Verheissung der nahen Fremde zur Sportarena. Kontinuität und Wandel von Alpenbildern seit 1700;

Schreibzüge durch die Wildnis. Wildnisvorstellungen in Literatur und Printmedien der Schweiz.



Die Landschaft, Spielfeld politischer Interessen

Was ist das, eine Landschaft? Wie spricht man darüber? Wer spricht darüber? Und wozu? Auf diese und andere Fragen wollen Yvan Droz, Valérie Miéville-Ott und ihre Mitarbeitenden Antworten geben. In der Studie «Die Landschaft als Interessengebiet» versuchen sie, die versteckten Bedeutungen unserer Aussagen aufzudecken. Dies soll mithilfe, Verhandlungen zu raumplanerischen Fragestellungen zu vereinfachen.

Text Anna Hohler, Lausanne

Die Wasseroberfläche des Meeres in der Ferne, dort wo es nur noch das Spiel der Wellen und des Lichts gibt, ist das eine Landschaft? Formen die Berge und Täler des Mondes eine Landschaft? Wenn ja, seit wann? Seit dem Tag, als der Mensch dort sein erstes Fähnchen eingesteckt hat?

Landschaft im Widerstreit der Interessen

Bei der Beantwortung dieser Fragen stellt man fest, dass Landschaft nicht einfach zu definieren ist. Eine Landschaft, wo immer sie liegen mag, ist niemals etwas Neutrales oder Objektives: Landschaft ist immer ein sehr komplexes Gebilde, in welchem soziale Voraussetzungen und Werte einerseits sowie eine unendliche Vielzahl an persönlichen Erfahrungen und Erinnerungen andererseits zusammentreffen.

Diese Sicht könnte zu einer alles relativierenden Betrachtung verleiten, die jedem seine eigene Vorstellung der Dinge, jeder ihre eigene Landschaft erlaubt! Auf dass alle ihre eigenen Gärtchen

hegen! Es käme also nicht darauf an, ob einem der Nachbarsgarten passt oder nicht. Es würde genügen, einige Regeln zur sinnvollen Bewirtschaftung des öffentlichen Raumes aufzustellen.

Dieser Trugschluss blendet aus, dass es bei Fragen zur Landschaft um anderes geht: planen, zuteilen, aufteilen, nutzen und – vor allem – Stellung nehmen. Was «Landschaft» genannt wird, ist heute verschiedenen Bedrohungen ausgesetzt, und es genügt nicht, zu meinen, man müsse einfach alle Standpunkte berücksichtigen. «Während langer Zeit», erklärt Yvan Droz, «hat man im Namen des Fortschritts Staumauern und Starkstromleitungen gebaut, und niemand hat sich darum gekümmert. Heute wäre das nicht mehr möglich. Die Landschaft ist zu einem politischen Thema geworden.»

Als Leiter des Projekts «Le champ du paysage. Représentations paysagères et processus de légitimation des usages sociaux du paysage» geht es Yvan Droz nicht nur um die Freude an der For-



schung: Das Studienobjekt «Landschaft» ermöglicht es, Offensichtliches zu hinterfragen. «Fast immer und in fast allen Konflikten», betont er, «wird die Landschaft als politisches Instrument oder als Mittel zur Legitimation verwendet. Jedes Landschaftsbild legitimiert gewisse Praktiken der Raumplanung und bestimmt damit spezielle Nutzungen der Landschaft.» Darum wird sein Projekt auch im Sinne der politischen Anthropologie bearbeitet.

Was ist Schönheit?

Aufschlussreich ist für Droz beispielsweise, dass es in der Schweiz eine Verordnung über den Schutz der Moorlandschaften «von besonderer Schönheit» gibt. Wer definiert denn, was Schönheit ist? Eine «schöne Landschaft» ist offensichtlich nicht für jeden und jede dasselbe. Der Landwirt versteht darunter vor allem «eine geordnete Landschaft, als Symbol eines produktiven Anbaus». Für den Spaziergänger ist es vielleicht eine romantische Landschaft, und für den Tourismusspezialisten ein Ort in vollem Aufschwung ...

Valérie Miéville-Ott fasst zusammen: «Man hört häufig, dass eine Landschaft geschützt werden muss, weil sie besonderen

Schutz verdient – und ich übertreibe nicht! Auf diese «Leeraussage» beschränken sich die meisten Vorschriften betreffend den Landschaftsschutz: Eine Landschaft muss geschützt werden, weil sie schön ist, auf Grund ihrer natürlichen oder traditionellen Eigenart, oder auch nur, weil sie als bemerkenswert eingestuft wird. Wir möchten jedoch mit dem vorliegenden Projekt herausfinden, was sich hinter diesen unbestimmten Attributen versteckt.»

Eine Wytweide, zum Beispiel, ist für den Bauern ein Ort, wo die Disteln gemäht werden müssen, eine mögliche Weide für sein Vieh. Der Tourist hingegen sieht einzig eine Wanderlandschaft und ist sich nicht bewusst, dass es sich um kultiviertes Land handelt. Für den Förster schliesslich ist es ein Ort, wo das Roden verboten ist, damit sich der Wald weiter ausbreiten kann ...

Yvan Droz, Valérie Miéville-Ott und ihr Team beschäftigen sich daher mit verschiedenen Aussagen zum Thema «Landschaft». Sie versuchen, die Wertvorstellungen hinter den unterschiedlichen Landschaftsbildern offen zu legen und zu untersuchen, wie und wann sie eingesetzt werden. Dazu führen sie Fachgespräche mit den verschiedenen Akteuren einer bestimmten Landschaft, beobachten die Bewirtschafter, nehmen an deren Sitzungen teil und führen mit den Beteiligten Fototests durch. Dabei werden die Befragten gebeten, mehrere Fotos eines der zwei Studiengebiete – Pays-d'Enhaut und Jura – nach ihren eigenen Kriterien zu klassieren oder sie einfach zu kommentieren. Mittels einer Auswertungssoftware werden verschiedene Kategorien von Aussagen definiert, mit deren Hilfe Standardaussagen erarbeitet werden können.

Das Forschungsteam arbeitet nun an Fallstudien zu konkreten Konflikten: der Bewirtschaftung des gemeindeeigenen Weidelandes und des jurassischen Hochmoores, der Nutzung des Naturschutzgebietes im Pays-d'Enhaut und der Entwicklung des Windturbinen-Projekts im Neuenburger Jura (siehe Kasten). Die beiden Forscher versuchen, allgemein gültige Aussagen zu gewinnen, indem sie Debatten um Landschaftsfragen, die in allen Regionen entstehen können, unabhängig von ihrem Ursprungsort analysieren. Sie wollen Verhandlungsinstrumente ausarbeiten, Vermittlungsarbeit leisten und – längerfristig – in Zusammenarbeit mit dem NFP 48-Projekt von Jean-Michel Gobat eine Arbeit veröffentlichen, welche den Begriff «Landschaft» unter dem Aspekt der Biodiversität und dessen Instrumentalisierung in der Politik betrachtet.

«Unter Schönheit einer Landschaft versteht der Landwirt eine geordnete Landschaft, als Symbol eines produktiven Anbaus. Für den Spaziergänger ist es vielleicht eine romantische Landschaft, und für den Tourismusspezialisten ein Ort in vollem Aufschwung ...»

Ein aufschlussreicher Konflikt

Im Zusammenhang mit ihrem Forschungsprojekt starteten Yvan Droz und Valérie Miéville-Ott eine Fallstudie zur Installation von Windturbinen auf dem Crêt-Meuron im Neuenburger Jura. Das Projekt sieht auf der geschützten Jurakrete den Bau von sieben bis zu 93 Meter hohen Windgeneratoren vor. Zuerst wurde die Geschichte des Projekts nachgezeichnet, um so die Hauptakteure und ihre Motivation und die mit dem Vorhaben verbundenen Schwierigkeiten aufzuzeigen. Droz und Miéville-Ott verfolgten die Diskussion pro oder kontra Windenergie in der Presse. Diese Konfliktsituation diente als Vergrößerungsglas für die Art, wie die verschiedenen Meinungslager ihre Argumentation aufbauen und ihre Position verteidigen. Ein komplexes Feld, so scheint es, denn «die

Windenergie bringt sowohl ihre Verfechter wie auch ihre Gegner in einen Konflikt, bei dem es darum geht, zwischen einer erneuerbaren Energiequelle und dem Erhalt eines kollektiven Wertes, nämlich der Landschaft, zu wählen», erklären die Forscher.

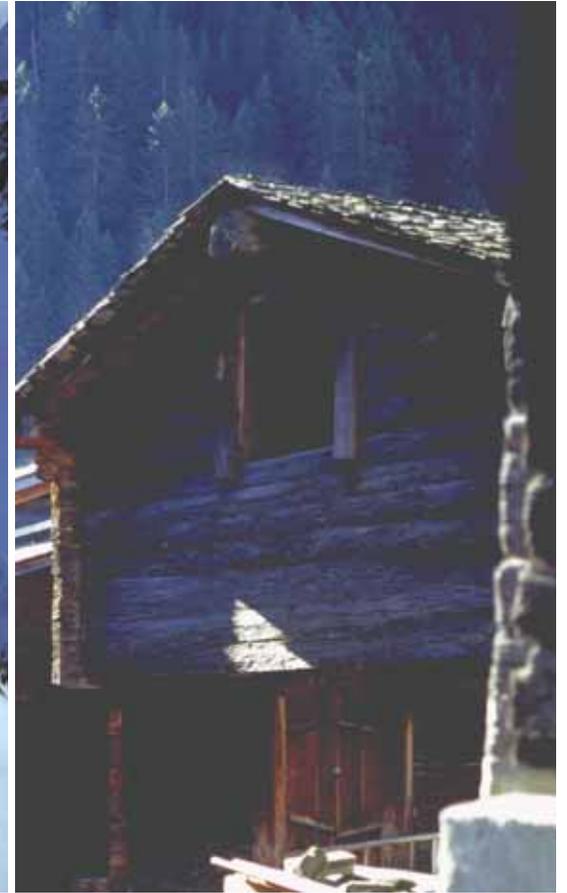
* Prof. Dr. Yvan Droz ist Leiter des NFP 48-Projekts «Die Landschaft als Interessengebiet. Landschaftsbilder und der Legitimationsprozess der Landschaftsnutzung».

Valérie Miéville-Ott ist Projektmitarbeiterin.

Kontakt: yvan.droz@unine.ch

«Jedes Landschaftsbild legitimiert gewisse Praktiken der Raumplanung und bestimmt damit spezielle Nutzungen der Landschaft.»»





Die Schweizer Alpen – eine englische Kolonie?

Vor allem Engländer der Mittelklasse waren es, die im 19. Jahrhundert den Tourismus in der Schweiz erfunden haben: Menschen, die genügend Geld hatten, ein paar Wochen Ferien zu machen, Alpengipfel zu erklimmen und sich am «Montagnard» – am noblen Bergmenschen – zu erfreuen. Einige sind nach Kolonialeinsätzen in Indien für immer geblieben, andere immer wieder zurückgekehrt ins Land der Viertausender.

Mit Thomas Digby* sprach Pia Seiler, Luzern

Vor 200 Jahren war der Alpenraum für Touristen ein Ort des Schreckens, den man meist nur aus sicherer Distanz betrachtete. Warum diese Abscheu?

Thomas Digby: Die Alpen waren kaum bezwingbar. Wer sie passieren musste, ging ein gefährliches Abenteuer ein, benutzte Kutschen, so weit wie möglich, stieg dann auf Maultiere um und lief schliesslich zu Fuss weiter. Der englische Maler Turner hat 1804 auf seinem Gemälde «Der Gotthard-Pass» diese unheimliche Seite der Alpen wiedergegeben.

Was bewog die Menschen im 19. Jahrhundert, die Alpen plötzlich in anderem Licht zu sehen?

Dies ist vor allem das Verdienst von Briten aus der Mittelklasse. Die Romantiker des 19. Jahrhunderts

ebneten ihnen dabei den Weg: Diese hatten den Alpenraum zu einem Hort der Freiheit und Reinheit verklärt – allen voran die Lyriker Byron und Shelley, aber auch Schiller und Goethe.

Hatte die englische Mittelklasse denn Geld fürs Reisen?

Drei, vier Wochen Ferien lagen durchaus drin. Ausserhalb der Aristokratie hatte sich eine wohlhabende Bürgerschicht gebildet – Fabrikbesitzer, Anwälte, Ärzte. Diese konnten zwar nicht so ausgiebig reisen wie zuvor die Aristokraten, bei denen eine einjährige Kulturreise quer durch Europa zur Ausbildung gehörte. Die Schweiz war auf dieser Route übrigens nicht verzeichnet.

Der Engländer Thomas Cook gilt als Erfinder der Pauschalreisen und bot 1863 erstmals Schweiz-Ferien an. Warum fiel seine Wahl auf die Schweiz?

Berggänger zu sein, gehörte zu einem neuen, trendigen Lebensgefühl. Doch Cook war eher Missionar denn Reiseagent, im Sinne von: Lieber hinaus in die Natur als betrunken in den Pubs. Die Berge boten dabei ein Kontrastprogramm zu den scheusslichen Industriestädten

spielt in diesem Land bis heute eine grosse, gar identitätsstiftende Rolle.

«Das romantische Bild einer freiheitsliebenden Schweiz spielte eine entscheidende Rolle.»



Englands im 19. Jahrhundert. Der Arzt von Königin Victoria besuchte das Land in den 1860er-Jahren und behauptete, zwei Wochen Ferien in der Schweiz seien besser als jede andere medizinische Behandlung. Gesundung in den Bergen, Verjüngung in alpiner Luft, körperliche Betätigung – das war das Gebot der Stunde.

Warum ausgerechnet die Schweiz? Auch Österreich, Frankreich und Italien erstrecken sich bis zu den Alpen.

Es war auch die Zeit der ersten Eisenbahnen in Europa, und die Schweiz war von England aus am schnellsten zu erreichen. Nirgends sonst hat man zudem diese Ansammlung von Viertausendern – eine einzigartige Kulisse. Und wie gesagt: Das romantische Bild einer freiheitsliebenden Schweiz spielte eine entscheidende Rolle. Österreich zum Beispiel hat eine monarchistische Vergangenheit.

Sie schreiben sinngemäss, die Briten hätten den Alpenländern einen Spiegel hingestellt – und ohne diesen Spiegel wäre die Entwicklung des Tourismus anders verlaufen.

Vor den Engländern glaubte niemand, dass das Alpine etwas Nobles sei. Die Berge – das waren Regionen, wo sehr arme Menschen lebten, die unter Kropf und Inzucht litten. Der «Montagnard» ist eine Figur, die erst durch die Engländer zum Leben erweckt wurde.

Was verstehen Sie unter «Montagnard»?

Der Bergsteiger, der Bergbezwinger – der freie, noble Mensch. Es ist kein Zufall, dass Wilhelm Tell zum europäischen Mythos des bürgerlichen Freiheitskampfes wurde. Eine Geschichte übrigens, die die Schweiz erst durch das Stück von Schiller und die Oper von Rossini adaptiert hat. Das vom Ausland zurückgeworfene Spiegelbild

Wie ist der mondäne englische Tourist dem noblen Bergbewohner begegnet?

Im ersten englischen Schweiz-Reiseführer von 1837 steht in typisch englischer Überheblichkeit, was man anziehen und worauf man achten soll in den Bergen – und wie man sein Geld vor Schweizer Dieben und Hoteliers schützen kann. Die Briten behandelten die Schweizer wie zuvor schon die Inder. Grossen Respekt genossen eigentlich nur Bergführer. Melchior Anderegg aus Meiringen wurde sogar in den British Alpine Club nach London eingeladen – notabene der erste Alpin-Club Europas und der wichtigste Sportclub in ganz Britannien.

Die Schweiz als Kolonie von England sozusagen?

Die Tendenz ist unverkennbar. In den Hotels, nicht selten mit englischem Geld gebaut, fanden sich von 1850 bis 1939 vornehmlich englische Gäste ein. Das meiste Geld für Schweizer Bahnprojekte stammte von englischen Investoren, die meisten Ingenieure waren ebenfalls Engländer. Ganze Dörfer wurden von und für Engländer gebaut. Château-d'Œx wurde zum Ort für pensionierte Engländer, die in Indien gedient hatten. Junge Briten wiederum benutzten die Alpen als Training für koloniale Maskulinität. 80 Prozent der wichtigsten Alpengipfel wurden von Engländern erklommen. Edward Whymper symbolisierte diese Bewegung. Als seine Seilschaft am Matterhorn verunglückte, berichtete die «Times» auf der Frontseite.

Sie sind selbst Engländer. Was hat Sie in die Schweiz geführt?

Engländer importierten auch das Skifahren. Sie brachten das Tausende von Jahre alte Wissen der Skandinavier in die Schweiz, zunächst nach Mürren und Wengen. Diesen Spuren folgte auch ich. Ich kam vor 30 Jahren, um Ski zu fahren, landete in Château-d'Œx – und bin seither in die Alpen verliebt.

* Thomas Digby ist Mitarbeiter im Projekt «Rise and Fall of the English Alps: Die Rolle der Engländer, der Englisch sprechenden Völker und ihrer Kulturen in der Erfindung, der Entwicklung und dem Fortbestand der Alpen als Landschaft und Siedlungsgebiet».

Projektleitung: Prof. Dr. Neil Forsyth

Kontakt: neil.forsyth@angl.unil.ch





Von der Verweigerung der Nacht

Als Wahrzeichen von Fortschritt und Wohlstand gingen im letzten halben Jahrhundert allorts die Lichter an – entlang von Strassen, zur Erhellung von Plätzen, zur Beleuchtung von Schaufenstern und Sehenswürdigkeiten. Die Nachtlandschaft hat sich dadurch möglicherweise stärker verändert als die Landschaft am Tag. Ruth Hungerbühler und Luca Morici* fragten sich, wie die Menschen in der Stadt und auf dem Land die Nachtlandschaft wahrnehmen.

Text Urs Steiger, Luzern

Lediglich zwei Lampen erhellten in den 50er-Jahren nachts die Strassen in Maggia TI. Ein halbes Jahrhundert später waren es 160 – zudem mit einer weitaus höheren Leistung. Wie im Tessiner Bergtal hat sich die künstliche Beleuchtung der Nacht in den vergangenen Jahrzehnten praktisch überall markant ausgebreitet. Sie ist mithin zum Zeichen des Fortschritts und der Siedlungsentwicklung geworden. Nie lassen sich die besiedelten und die nicht besiedelten Gebiete so gut unterscheiden wie in der Nacht. Giovanni (38) aus Lugano beschreibt dies so: «Als ich Kind war, gab es nur im unteren Teil des Monte Brè einige Häuser, die Licht hatten. Nach und nach stieg die Stadt den Hügel hinauf, und nachts sehe ich an der Beleuchtung, wie weit der Stadtrand schon fortgeschritten ist. Tagsüber dagegen ist der Monte Brè noch immer völlig von Wald und Grün überzogen.»

Wissenschaftliches Licht in die Nachtlandschaft bringt das Projekt «Fiat Lux!», in welchem Historiker und Soziologen ebenso mitarbeiten wie Fernerkunder und Architekten. Mit der Wahrnehmung

« Die Lichter nehmen der Nacht ihre Ruhe, die man ihr geben sollte. »

der Nachtlandschaft beschäftigte sich vor allem die Soziologin Ruth Hungerbühler zusammen mit ihrem Kollegen Luca Morici. In Tiefeninterviews unterhielten sie sich mit rund 30 Personen aus der Stadt Lugano und dem ländlichen Verscio. Zudem analysierten sie die Aquarelle, in welchen Schülerinnen und Schüler aus je einer Schulklasse dieser beiden Orte ihre Wahrnehmung der Nacht festhielten.



Beleuchtung – ein Symbol für Urbanität

Die Bewohnerinnen und Bewohner im ländlichen Verscio betonen die Ruhe und die Dunkelheit der Nacht und erwähnen bei der Beschreibung der Nacht häufig Elemente der Natur wie die Berge, den Himmel, die Sterne oder das natürliche Licht usw. Beispielsweise Jan (18): «Nachts ist die Landschaft ruhig, als ob sie gar nicht bewohnt wäre.» Das künstliche Licht dagegen wird als Stö-

« Die Stadt mit ihren Lichtern vermittelt ein eigentliches Gefühl der Nacht. »

zung der Natur empfunden. Renato (40): «Die Lichter nehmen der Landschaft ihre Natürlichkeit, ihr Nachtsein. (...) Für mich ist die nächtliche Beleuchtung eine Übertreibung der heutigen Zeit. Die Lichter nehmen der Nacht ihre Ruhe, die man ihr geben sollte. (...) In der Nähe meines Hauses gibt es eine Laterne, die mich überaus stört, weil es im Hause gar keine absolute Nacht mehr gibt – selbst wenn ich schlafen möchte.»

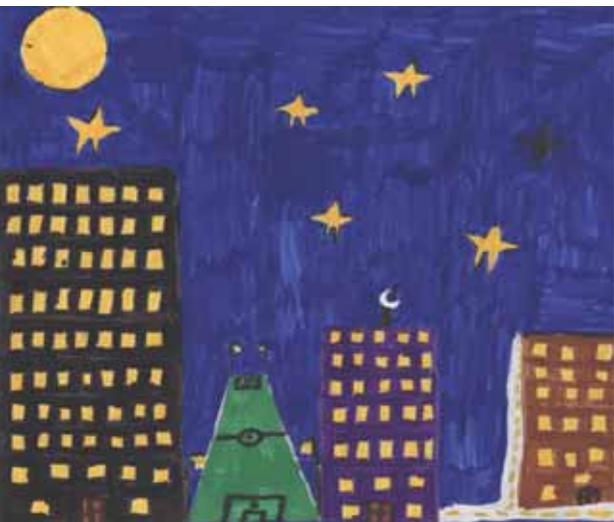
Ganz im Gegensatz zur Bevölkerung des ländlichen Verscio betrachten Städterinnen und Städter von Lugano das künstliche Licht als Symbol städtischen Lebens schlechthin, als Symbol für Zivilisation und wirtschaftliche Entwicklung. Elemente der Natur werden nur im Lichte der künstlichen Beleuchtung wahrgenommen und betrachtet. Laura (27) aus Lugano findet die nächtliche Beleuchtung von Lugano sehr attraktiv: «Du fühlst dich damit an einem warmen Ort. Es macht die Stadt gemütlich.» Oder Andrea (27): «Bei uns [in Lugano] ist das Licht besonders schön und stimmungsvoll – da ist der See mit den Lichtern, die sich darin

spiegeln. Auch ist es wunderschön, in der beleuchteten Stadt zu flanieren. Die Stadt mit ihren Lichtern vermittelt ein eigentliches Gefühl der Nacht.» Giovanni (38) schliesslich stellt fest: «In Lugano sieht man (nachts) weder den See noch die Lichter des Himmels, hingegen die Tausenden von Lichtern der Stadt. Dies ist eine andere Art von Nacht – eine farbige Nacht –, die auch ihr Faszinierendes hat.»

Nachtleben oder Transzendenz

Es scheint, als ob die Nacht die jeweils spezifischen Besonderheiten des Ortes verstärkt: Nachts wird die Stadt städtischer und das Licht grenzt den Raum beziehungsweise die Wahrnehmung des Raumes ein. Im ländlichen Gebiet verstärkt die Nacht den ländlichen Charakter, der Raum weitet sich, sogar über das Irdische hinaus. «Am Tag sieht man bis zum Himmel, in der Nacht bis in die Unendlichkeit», meint etwa Ursula (43). Für die Soziologin Hungerbühler zeigt sich in Aussagen wie dieser die Bedeutung der Nacht für die Wahrnehmung der Transzendenz. Nur die





Nacht – möglichst frei von Kunstlicht – lässt den Blick in den Sternenhimmel und damit in die Weite des Alls zu, der uns mit den fundamentalen Fragen der Unendlichkeit, des Seins, des Werdens und Vergehens, mit Fragen von Leben und Tod konfrontiert. Benz (26) formuliert dies so: «Ohne den Himmel und die Sterne bleibt die Landschaft unvollständig. Die Verbindung zum Nachthimmel schafft ein kosmisches Bewusstsein, lässt einen spüren,

« Am Tag sieht man bis zum Himmel, in der Nacht bis in die Unendlichkeit. »

dass du Teil eines Ganzen bist.» Diese Wahrnehmung des Unendlichen kommt im städtischen Raum abhanden, geht mit dem Kunstlicht verloren.

Überbewertete Sicherheit?

Sicherheit ist ein häufig vorgebrachtes Argument, wenn es um die Einrichtung öffentlicher Beleuchtung geht. Ob die Beleuchtung tatsächlich zu weniger kriminellen Tötlichkeiten führt, ist wissenschaftlich nicht geklärt. Insofern ist die Beleuchtung weniger eine Antwort auf die tatsächlichen Gefahren als vielmehr auf eine wachsende und diffuse Angst der Bevölkerung vor der Dunkelheit in der Stadt, meinen die Soziologen Hungerbühler und Morici. Die Dunkelheit werde zu einem Katalysator für die Angst, welche nicht notwendigerweise in einer realen Gefahr begründet sein muss, oder wie es ein Luganeser ausdrückt: «(...) zum einen dient die Beleuchtung zum Sehen, zum anderen ist sie vielleicht Teil einer Kultur, die die Dunkelheit der Stadt nicht zulässt.» Die Angst wächst vielmehr mit dem Unbekannten. Sonja (20) fühlt sich

«im kleinen Verscio trotz der Dunkelheit sicher. In grossen Orten, die ich nicht kenne, ist dies etwas anderes.»

Die Verweigerung der Nacht

Die Schärfe, mit welcher die befragten Menschen die Nachtlanschaft wahrnehmen, hat die Tessiner Soziologen überrascht. Aber ebenso auch die Deutlichkeit, mit welcher das zunehmende Kunstlicht – vor allem im ländlichen Verscio – als störend empfunden wird. Das Lichtermeer wird als Verweigerung der Nacht empfunden, der Verlust dunkler Orte vermisst. In der Stadt ist die Kritik nicht grundsätzlich, sie bezieht sich dort eher auf die Auswahl dessen, was beleuchtet wird. Betont wird aber auch der Widerspruch zwischen der «hell wie ein Schaufenster» erleuchteten Stadt, die ein aufregendes Nachtleben verspricht, und der Flaute, die abends in den Strassen vorherrscht. So sieht es auch Giovanni (38): «Trotz der Lichter ist die Stadt eine nächtliche Wüste – leer. Selbst wenn in den hell erleuchteten Hauptstrassen noch die Schaufenster leuchten, ist um Mitternacht <tote Hose>.»

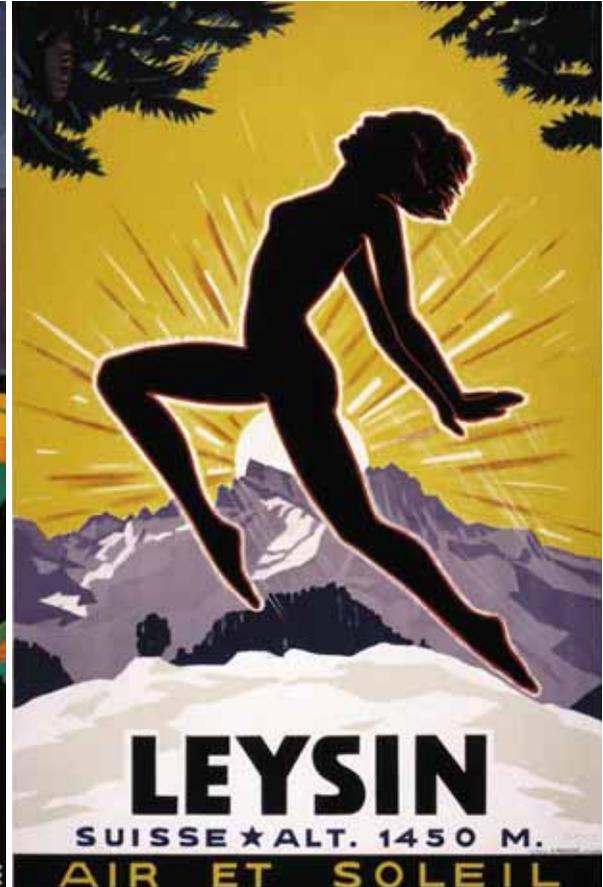
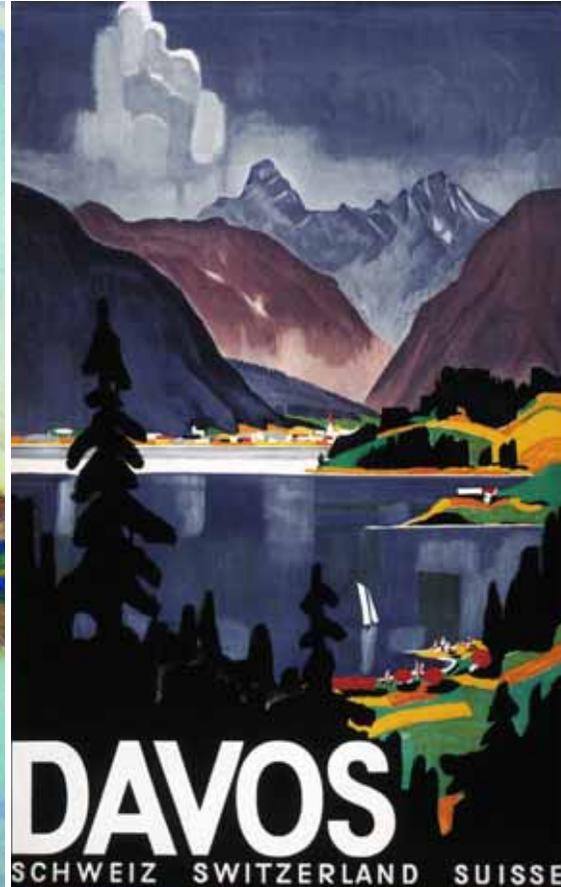
Die kritische Haltung zur zunehmenden nächtlichen Beleuchtung stützen auch Ergebnisse einer repräsentativen Umfrage aus einem anderen NFP 48-Projekt: Diese zeigt, dass die überwiegende Mehrheit der Befragten sich alpine Nachtlanschaften mit Naturlicht wünscht. Andererseits sind sie der gezielten Beleuchtung historischer und architektonischer Monumente mehrheitlich nicht abgeneigt, im Gegensatz zur Beleuchtung von Naturdetails. Entschieden auf Ablehnung stösst schrille Beleuchtung für den Tourismus, das Nachtleben oder andere gewerbliche Zwecke. Über 90 Prozent der Befragten können dieser Art von Beleuchtung gar nichts abgewinnen.

* Dr. Ruth Hungerbühler und Luca Morici sind Mitarbeitende im Projekt «Fiat LUX! Entwicklung und Gestaltung von Nachtlanschaften im Alpenraum».

Projektleitung: PD Dr. Jon Mathieu

Kontakt: jon.mathieu@isalp.unisi.ch

FORSCHUNGSPROJEKT



Die gute Alpenluft – ein Mythos

«Diese Alpenluft, so gesund und rein!» Das sagte schon Jean-Jacques Rousseau, und mit ihm Thomas Mann, Johanna Spyri, die Autorin von «Heidi», und viele mehr. Der Mythos der gesundheitsfördernden Bergluft wird jedoch nicht nur zwischen Buchdeckeln gepflegt. Er ist heute einer der Schlüsselbegriffe in der symbolbestimmten Vermarktung der Alpenregionen. Claude Reichler* und seine Mitarbeitenden zeigen seine Entstehung und Entwicklung auf und erklären, wie er seinen Platz in den Werbestrategien des Tourismus gefunden hat.

Text Anna Hohler, Lausanne

Frühjahr 1998, Ideenschmiede, Neuenburg: Pipilotti Rist und ihre Mitstreiter entwerfen die grossen Linien der künftigen Landesausstellung. Auf einer Planskizze des Standortes Biel werden Schlüsselwörter diskutiert, welche die dort im Jahr 2002 anzutreffende Ambiance definieren sollen: «Charakteristische Duftnoten: Bergluft, Air des montagnes». War die Absicht der Expo.02 schon wieder, Schweizer Mythen zu zertrümmern oder sie zu zementieren? Der Mythos, dass die Luft in den Alpen Eigenschaften hat, welche der Luft in den Niederungen abgeht, dass sie rein und gut für die Gesundheit sei, hält sich zäh.

Heilt die Bergluft?

«Was hat Clara, Heidis Freundin, geheilt? Die gute Luft», erklärt Rafael Matos, Geograf und Tourismushistoriker. Das war im 19. Jahrhundert, und der Beweis dafür ist offensichtlich noch nicht erbracht worden, obwohl sich die Ärzte damals der Frage angenommen haben. Im Gegenteil, heute ringt uns die Vorstellung,

dass allein die Luft ein an den Rollstuhl gefesselt Mädchen heilen könnte, höchstens ein Lächeln ab. Und doch, auch dieser Mythos enthält sein Körnchen Wahrheit: Die Bergluft, so Claude Reichler bei einem Gespräch in seinem Büro in Dorigny, nahe des Genfersees, ist tatsächlich gut, das heisst besser als die Luft in der Ebene. Sie ist weiter von den Quellen der Verschmutzung entfernt, wird häufiger von Winden gefegt und erhält mehr Sonnenlicht.

Aber lassen wir diese technischen Analysen! Was uns in diesem Fall interessiert, ist nicht der mögliche Schadstoffgehalt der Luft am Gipfel des Matterhorns, sondern die Art, wie sich das Bild der guten Alpenluft entwickelt hat. «Unser Ziel ist es, seine Kulturgeschichte aufzuzeigen», erklärt Claude Reichler. Der Professor für Französisch an der Universität Lausanne vertieft sich vor allem in die Literatur, während Rafael Matos die touristische Bilderwelt untersucht – Plakate, Prospekte und Reiseführer – und dort aufspürt, was heute noch vom Mythos der reinen Luft zeugt.



als Marketingstrategie

«Eine gesunde Luft, vitaminisiert und rein, die man am liebsten in Flaschen füllen möchte für die graueren Tage»

Die Hinweise sind zahlreich. Im Rahmen der Ausstellung «Bollywood. Der indische Film und die Schweiz», die 2002 im Museum für Gestaltung Zürich gezeigt wurde, stiess Rafael Matos auf folgende Aussage eines indischen Touristen: «The Alps are like a medicin ...» Und in der Tageszeitung «Le Temps» vom 3. August 2002 wird der britische Schauspieler Rupert Everett folgendermassen zitiert: «Ich würde mich zwischen zwei Filmen sehr gerne in die Schweiz zurückziehen. Die Luft und die Ruhe der Berge gehören zum Schönsten, das es je gegeben hat. Wenn man wieder hinuntergeht, fühlt man sich so gut!» Weiter zitiert Rafael Matos eine Umfrage, bei der die gute Luft von Touristen als dritt-wichtigstes Kriterium für ihren Entscheid genannt wird, die Ferien in der Schweiz zu verbringen.

Höhenluft für die Tourismuswerbung

Es erstaunt daher nicht, wenn die Tourismuswerbung auf diesen Trumpf setzt: «Die gute Bergluft», so Rafael Matos, «ist heute ein

zentrales Element der symbolbestimmten Vermarktung der Alpenregionen. Viele Höhenorte verwenden noch immer das mit den Schweizer Alpen verbundene Bild der reinen Luft.» So zum Beispiel Champex, das «Entspannung und reine Luft» verspricht. Crans-Montana preist seine Luft sogar wie folgt an: «Die reinste und wohltuendste Luft der Schweiz. (...) Eine gesunde Luft, vitaminisiert und rein, die man am liebsten in Flaschen füllen möchte für die graueren Tage.»

Und das ist noch nicht alles: Gewisse Hotels tragen Namen, in denen die gute Luft gleich mitschwingt: das «Chasa Belvoir» in Schuls, ein «Belair» in Wallisellen oder das «Bel-Air Eden» in Grindelwald ... Ein Schweizer Tourismuskatalog, der anlässlich des internationalen Jahres der Berge 2002 veröffentlicht wurde, erwähnt die «frische und gesunde» Luft unseres Landes und nennt sie «rein, aber frisch und würzig». Die Marketingkampagne für das Mineralwasser «Heidiland Water», welches im Jahr 2000



«Dass die meisten Erholungssuchenden mit dem Auto anreisen, ist dem Mythos der reinen Luft nicht gerade zuträglich.»

lanciert wurde und nach Kanada, Saudi-Arabien und Japan exportiert wird, wirbt folgendermassen: «Where the air is still fresh and clean ...»

«Welltain» statt Höhenmedizin

Claude Reichler: «Schon Jean-Jacques Rousseau hat in seinem Briefroman «La nouvelle Héloïse» die gesunde und reine Alpenluft gepriesen. Und mit ihm zahlreiche andere Autoren. (...) Es ist ein Mythos, der schon sehr lange besteht.» Zu Beginn des 19. Jahrhunderts, als die Medizingeografie entstand, erstellte man Tabellen und Karten, welche die «gesündesten» Regionen des Landes, oder sogar Europas, hervorheben sollten. Damals entwickelte sich die so genannte «Höhenmedizin» und mit ihr kamen die ersten Kurorte auf: Davos, später Leysin. Der Gedanke an Thomas Manns «Zauberberg» drängt sich auf und an die Sanatorien, die bis zur Entdeckung des Penicillins Mitte des letzten Jahrhunderts sehr beliebt waren.

Heute setzen die Werbestrategen weniger auf eine Wiederbelebung des Gesundheitstourismus als vielmehr auf den Fitness- und Wellness-Boom. «Prävention ist angesagt», erklärt Rafael Matos. «Das Zielpublikum sind die «Workaholics» aus der Stadt, die gestressten Manager.» Als Beispiel erwähnt er das «Welltain» – zusammengesetzt aus «Wellness» und «Mountain» –, eine neue, in Österreich entwickelte Form des Bergurlaubs, welche Wandern,

Training und Ausspannen, persönliche Beratung sowie medizinische Checks beinhaltet. Das neue Produkt wird bereits in Lech am Arlberg angeboten. Es basiert auf einer von der Universität Innsbruck realisierten Studie und wird vom österreichischen Fremdenverkehrsbüro gefördert. Bis ins Jahr 2012 sind ungefähr 50 solcher «Welltain»-Orte geplant.

Und in der Schweiz? Die von Claude Reichler und seinen Mitarbeitenden erarbeiteten Erkenntnisse können unter anderem dazu verwendet werden, ein Label für die Qualität der Bergluft zu schaffen. Mittels einer Liste von Empfehlungen an die Tourismusverantwortlichen – Claude Reichler spricht von einem Handbuch oder einer Internetseite – möchten die Forscher zur Entwicklung einer «sanften Mobilität» beitragen, unter anderem mit autofreien Ortschaften oder Gepäckservice von Tür zu Tür. Crans-Montana mit seinen 5000 Einwohnern zum Beispiel beherbergt in Spitzenzeiten bis zu 45 000 Personen, von denen die meisten mit dem Auto anreisen. Eine Situation, die dem Mythos der reinen Luft nicht gerade zuträglich ist!

* Prof. Dr. Claude Reichler ist Leiter des NFP 48-Projekts «Die Alpenluft. Kulturgeschichte der Alpenluft und ihrer Bedeutung für die Landschaftswahrnehmung der Alpenreisenden».

Dr. Rafael Matos ist Projektmitarbeiter.

Kontakt: clauderreichler@unil.ch



Mittendrin am Rande – ein Bergdorf an der Transitachse

Das NFP 48-Projekt «Memory, Change and Present» untersucht den kulturellen Wandel der Arbeits- und Lebenswelt im Alpenraum. Ausgangspunkt sind Filme aus den 40er-Jahren, die die Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde über bergbäuerliche Arbeiten realisiert hat. Die Volkskundlerin Lisa Rösli* zeichnet in einem ethnografischen Film die Entwicklungen der letzten 60 Jahre in Hinterrhein nach. Der Fokus liegt dabei auf der Innensicht der Bewohnerinnen und Bewohner. Die Auswirkungen der Autobahn sind eines der untersuchten Themengebiete.

Text Lisa Rösli, Hinterkappelen

Die Ladenbesitzerin Irene Aebli hat gerne Betrieb. Und sie wünscht sich mehr davon, gerade auch für das Geschäft, das ihr Vater seinerzeit, als der Tunnelbau begann, eröffnet hatte. Hinterrhein mit seinen 80 Seelen habe einfach zu wenig Einwohner, und von den vielen vorbeidonnernenden Fahrzeugen finde kaum je eines den Weg ins Dorf. «Man hat die alten Kunden, das ist flott. Aber mit den Jungen hat man ein bisschen Schwierigkeiten. Die sind halt alle mobil.» Aber Irene Aebli hängt am Laden, obwohl er nicht viel abwirft. Für sich persönlich und für das Dorf. Ohne, so befürchtet sie, würde sie als Nichtbäuerin vereinsamen, und vor allem sei es jetzt noch der letzte Treffpunkt, den die Bewohner im Dorf hätten. Gasthäuser gibt es in dem ehemals blühenden Säumerdorf am Fusse des San-Bernardino-Passes schon lange nicht mehr. Das letzte wurde bereits 1963 geschlossen. Und in den 40er-Jahren mussten auch die Sennerei und die Schule dran glauben. Die Poststelle wurde vor vier Jahren aufgehoben.

Die Betonmauer sieht noch neu aus. Sie wurde vor drei Jahren gebaut als Schutz vor dem Lärm der Autobahn. Vor dem Wall sind jetzt einige Parkplätze. Beste Balkonränge mit Sicht auf die Bühne des Transitverkehrs Chur–Bellinzona. Meistens stehen die Plätze leer. Sie gehören zum kleinen Lebensmittelladen, der sich gegenüber, auf der anderen Seite der Kantonsstrasse, befindet. Auch von dort lässt sich das Geschehen auf der A13 bestens überblicken. Der Verkehr störe sie nicht, meint die Ladeninhaberin Irene Aebli. «Ich finde es schrecklich, wenn auf der Strasse nichts läuft. Das ist, wie wenn die Welt untergegangen wäre.»

Auf dem Dorfplatz kämpfen zwei Ziegen miteinander. Am Brunnen spielt ein Kind mit dem Wasser. Hin und wieder überquert ein Geländefahrzeug den Platz oder jemand mit einer Heugabel auf der Schulter. Nur das Bimmeln der Zieglöckchen ist zu hören und das Rauschen des Verkehrs. Blumen schmücken die Häuser.



Der Landwirt Am Abend im Stall, beim Licht einer schwachen Glühbirne, melkt Christian Lorez seine beiden Kühe. Von Hand. Früher habe er bis zu sechs Milchkühe gehabt, im letzten Winter seien es noch vier gewesen und jetzt noch zwei. Es gehe halt abwärts. Mit 65 Jahren bekommt er keine Subventionsbeiträge mehr und gesundheitlich hat er Probleme mit den Hüften. Den Hof wird er einmal seinem Neffen übergeben, der am Rand des Dorfes eben seinen grossen Laufstall fertig gebaut hat. Aber solange es irgendwie geht, will Christian Lorez weitermachen. Als junger Bursche verbrachte er einen Winter in Roveredo, um Italienisch zu lernen. Dann kamen der Besuch der Landwirtschaftsschule, die Rekrutenschule und danach noch ein paar kurze Aushilfen in Mädels und in Nufenen, den Nachbardörfern. Seither hat Christian Lorez Hinterrhein nicht mehr verlassen. Auf Veränderungen in den letzten Jahrzehnten angesprochen, erzählt er von der Mechanisierung der Landwirtschaft, die die Arbeit der Bauern stark geprägt habe. Im Übrigen, meint er, habe sich eigentlich nicht viel verändert. Nach einer langen Pause gibt er zu bedenken: «Ja, natürlich, das mit der Strasse und die Schiesserei (vom Panzerschiessplatz der Armee) immer.» Aber den Tunnel und die Strasse habe es gebraucht. Vielleicht habe das Dorf gar nur deshalb überlebt. «Aber jetzt ist es ein bisschen zu viel. (...) Man wusste auch nicht, dass es gerade in diesem Ausmass kommt.» Sagts und wendet sich wieder der Kuh zu. Christian Lorez ist nicht ein Mann der grossen Worte.

Aber von geschlecktem Heimatstil ist nichts zu spüren. Dafür sind die Bewohner hier zu wenig an Touristen interessiert.

Die Strasse hat nicht diejenigen Veränderungen gebracht, die man erhofft oder zumindest erwartet hatte. Der Verkehr rauscht an Hinterrhein vorbei. Es ist, wie wenn sich die beiden den Rücken zudrehen würden. Das Dorf hat, wie alle anderen Dörfer im Tal, seinen eigenen Autobahnanschluss, aber direkte wirtschaftliche Impulse sind ausgeblieben. Die Menschen in Hinterrhein leben weiterhin von der Landwirtschaft. Der Tourismus fristet ein Nischendasein, da fast keine Infrastruktur vorhanden ist, und auch die Soldaten vom Waffenplatz sieht man nie im Dorf. Industrie- oder Dienstleistungsarbeitsplätze existieren nicht, abgesehen vom Laden und von einer Werkstatt für Landmaschinen. Und trotzdem ist die Einwohnerzahl der Gemeinde seit mehreren Jahrzehnten stabil und finden sich auch einige junge Familien im Dorf.

Die Lastwagen stehen an diesem Tag wieder einmal vor dem Loch. Die Schlange reicht bis vor das Dorf. Nicht einmal die Warteräume vermögen jetzt, während der Renovation des Tunnels, die Fahrzeugmassen zu steuern. Da wird der pragmatische schon einmal von einem resignativen Tonfall abgelöst. «Wir sind wie die Hirsche, die gewöhnen sich auch an alles», kommentiert eine ältere Bewohnerin, die eben ihren Einkauf getätigt hat. «Wir können ja eh nichts dagegen tun.» Sie kehrt dem Laden den Rücken zu und geht die Gasse aufwärts Richtung Dorfplatz. Das Donnern des Verkehrs wird wieder zu einem Rauschen.

* **Lisa Rössli** ist Mitarbeiterin im NFP 48-Projekt «Arbeits- und Lebenswelten: Erinnerung, Wandel und Gegenwart» und Autorin des Films «Hinterrhein – ein Dorf im Umbruch», der im Laufe des Jahres 2005 in verschiedenen Kinos gezeigt und auch als CD herausgegeben wird.

Projektleitung: **Dr. Hans-Ulrich Schlumpf; Prof. Dr. Walter Leimgruber**

Kontakt: hus@film-schlumpf.ch; walter.leimgruber@unibas.ch



Die Auswärtige Es ist schwierig, Monika Lorez einige Minuten in Ruhe zu sprechen. Auf der Strasse, im Gespräch mit der Schwiegermutter, balanciert sie mit den Händen das Fahrrad, während der jüngste Spross der Familie an ihrem Hosenbein zieht. Monika Lorez ist Mutter von drei Kindern, Bäuerin, Gemeinderatsmitglied und zu 50 Prozent als Intensivkrankenschwester in Chur erwerbstätig. In Chur hat sie auch die meiste Zeit ihrer Kindheit und Jugend verbracht. Sie betont, dass sie nicht aus ideologischen Gründen die Abgeschiedenheit eines Bergdorfes als Zuhause gewählt hat, sondern wegen ihres Mannes, der in Hinterrhein Landwirt ist und der quasi nicht ohne das Dorf zu haben war. Doch sie hat auch verwandtschaftliche Bindungen ins Rheinwald und nach Hinterrhein, und die hätten ihr vermutlich geholfen, als sie als junge Frau hierher kam, in eine Gegend, in der Gastfreundschaft und Offenheit Fremden gegenüber nicht zu den obersten Tugenden zählten. «Sie (die Dorfbewohner) hatten vielleicht auch

schon von mir gehört und wussten, wo sie mich hintun mussten. Ich glaube, es war einfacher als für jemanden, der ganz von aussen kam.»

Monika Lorez liebt die Arbeit in der Natur und findet vor allem mit Familie und Kindern viele Vorteile im landwirtschaftlichen Beruf. Aber sie braucht Abwechslung und immer wieder neue Herausforderungen. Als Einzige im Dorf hebt sie hervor, dass sie von der Autobahn ganz direkt profitiere. Nur dank der ganzjährigen Räumung der Strasse könne sie überhaupt auswärts arbeiten. «Mir fehlt nichts hier. Durch die Strasse und durch die heutigen Kommunikationsmittel wie Internet und Fernsehen habe ich nicht das Gefühl, ich sei ab vom Schuss.» Die Autobahn schrecke zwar sicher Touristen ab. Aber mit dem ortstypischen Pragmatismus meint sie, man könne eben nicht nur die Vorteile haben, man müsse auch einen Preis bezahlen.



Die Alpen von innen und von aussen

Die unterschiedlichen Vorstellungen von Landschaft prägen die Auseinandersetzungen über die Möglichkeiten der Raumentwicklung. Doch wie stellen wir uns beispielsweise ein Biosphärenreservat eigentlich vor? Welche Bilder prägen unser Denken? Norman Backhaus und Urs Müller* sind dieser Frage nachgegangen – im Entlebuch und in der übrigen Schweiz.

Text Urs Steiger, Luzern

Welche *konkreten* Bilder bestimmen unser Denken und Handeln? Was scheint vor unserem inneren Auge auf, wenn wir vom Entlebuch sprechen, uns ein Biosphärenreservat vorzustellen versuchen? Wer diese Fragen zu beantworten versucht, muss sich eines Tricks bedienen. Lassen sich Argumente für oder wider ein Biosphärenreservat direkt in Worten und Sätzen formulieren, sind die Bilder in unseren Köpfen schwerer zugänglich. Die Zürcher Geografen Norman Backhaus und Urs Müller, die im Forschungsprojekt «Macht und Kraft der Bilder» der inneren Bilderwelt nachgegangen sind, konzentrierten sich deshalb auf Fotos und Bild Darstellungen, die bei den Diskussionen rund um das Biosphärenreservat Entlebuch und das Berner Unesco-Weltnaturerbe Jungfrau-Aletsch-Bietschhorn von Befürwortern wie Gegnern und von den Medien eingesetzt wurden.

Für Backhaus und Müller widerspiegeln die materiellen Bilder die Art, wie Räume angeeignet werden. Sie sind sich durchaus bewusst, dass mit der Verwendung dieser Bilder zusätzliche Faktoren ins Spiel kommen. Wer ein Bild herstellt und einsetzt, ver-

sucht damit seine eigene Vorstellung zu vermitteln. Eingeschränkt wird dies unter anderem durch die technischen Möglichkeiten des Mediums – beispielsweise der Fotografie oder des Films. Und schliesslich steht am anderen Ende der Betrachter, der ein Bild selektiv aufnimmt und mit seinem eigenen Erfahrungsschatz interpretiert. Urs Müller hat deshalb nicht nur Bilder analysiert, sondern sich auch mit den jeweiligen Produzenten unterhalten.

Innensicht: Naturraum ausgeblendet

Einer dieser Bildproduzenten ist Josef Küng, Redaktor des «Entlebucher Anzeigers», einer zweimal wöchentlich erscheinenden Regionalzeitung mit hohem journalistischen Anspruch. Ein vom «Entlebucher Anzeiger» im Zusammenhang mit der Lancierung des Biosphärenreservats publiziertes Bild beurteilt Urs Müller als charakteristisch für die Vorstellungen, welche die Entlebucher mit dem Biosphärenreservat verbinden: Das Bild zeigt im Vordergrund spielende Kinder in einer Neubausiedlung von Doppleschwand, einer Wachstumsgemeinde des Entlebuchs. Sehr zurückhaltend ist im Hintergrund auch die Entlebucher Landschaft zu erkennen.



Josef Küng erinnert sich auch nach sieben Jahren noch genau an dieses Bild, das er damals sehr bewusst ausgewählt hat: Er wollte damit «nicht in erster Linie die Natur, sondern Menschen ins Bild setzen – und damit den Lebensraum Entlebuch». Auch den Standort der Aufnahme hat er damals bewusst im Hinblick darauf gewählt, Doppleschwand als Wachstums- und wirtschaftlichen Aufschwung versprechende Gemeinde ins Bild zu rücken. Mit den Kindern wollte Küng zudem zeigen, dass es beim Biosphärenreservat um die Zukunft der von Abwanderung bedrohten Taltschaft geht.

Küngs Bild widerspiegelt recht genau die Sichtweise der Initianten des Projekts «Biosphärenreservat Entlebuch». Deren Vorstellungen analysiert Müller anhand der Broschüre, die als Beilage zur Abstimmung über das Biosphärenreservat im Jahre 2002 an alle Stimmberechtigten verschickt wurde. Der zwölfseitige Prospekt enthielt 32 Bilder und 3 Grafiken. Nur 2,5% der gesamten Bildfläche zeigten darin Natur ohne sichtbaren menschlichen Einfluss, hingegen rund 18% den Lebensraum Entlebuch und rund 29% einen wirtschaftlich genutzten Raum. Insgesamt wurde mit der Broschüre also das Bild eines aufstrebenden, mit modernsten Einrichtungen ausgestatteten Wirtschafts- und Lebensraums vermittelt.

Aussensicht: von Klischees bestimmt

Ganz im Gegensatz dazu steht das Bild, das die Zeitschrift «Schweizer Familie» vom Entlebuch zeichnete. In ihrer Reportage über das Projekt «Biosphärenreservat» zeigte sie praktisch ausschliesslich faszinierende Landschaftsaufnahmen – von der wilden Schratzenfluh über die Hochmoorlandschaft Salwideli bis zur Kleinen Emme mit ihrem Auenwald von nationaler Bedeutung. Das einzige Personenbild stellt einen Napfgoldwäscher dar, der für Abenteuerlust und das touristische Angebot des Tales steht. Menschen, die im Entlebuch einfach leben, sind keine zu sehen. Der Entlebucher Journalist Küng begegnet oft

solchen Klischeevorstellungen, auch im Kontakt mit anderen Medienschaffenden, die ihn um Bilder oder Informationen über das Entlebuch bitten. Dabei stellt er fest, dass viele von ihnen überhaupt keine Vorstellung von der Taltschaft Entlebuch und ihren Bewohnerinnen und Bewohnern haben und er als Vermittler wirken muss.

Inzwischen haben auch die Projektträger des Biosphärenreservates ihr Bild vom Entlebuch revidiert. In der Neuauflage der Broschüre nach der Abstimmung präsentieren sie fast doppelt so viele Bilder und der Naturraum nimmt fast einen Drittel der Bildfläche ein. Müller sieht darin auch einen Hinweis darauf, dass vor der Abstimmung vermieden wurde, das Entlebuch als Naturlandschaft – insbesondere als Moorlandschaft – in den Vordergrund zu rücken und damit Erinnerungen an die unliebsame Aussenbestimmung zu wecken, welche die Entlebucher vor allem mit dem Schutz der Moorlandschaft verbinden.

Ausstellung als Untersuchungsinstrument

Die Erkenntnisse über die Bilderwelt haben Backhaus und Müller in Zusammenarbeit mit dem Seminar für Volkskunde Basel in die Ausstellung «Macht und Kraft der Bilder – Wie für Nachhaltigkeit argumentiert wird» übertragen. Die Ausstellung besteht aus einem Bilderlabyrinth, das einen mit der eigenen Vorstellung von Nachhaltigkeit konfrontiert. Indem die gewählten Wege durch das Bilderlabyrinth Rückschlüsse auf das Nachhaltigkeitsverständnis der Besucherinnen und Besucher zulassen, erlaubt die Ausstellung zusätzliche Auswertungen.

* PD Dr. Norman Backhaus ist Leiter des NFP 48-Projekts «Die Macht der Bilder – Konstruktion, Reproduktion und strategische Verwendung in der Gestaltung alpiner Zukunft».

Urs Müller ist Projektmitarbeiter.

Kontakt: backhaus@geo.unizh.ch

PARTIZIPATION

Das Konzept der nachhaltigen Entwicklung verlangt, dass sich die betroffene Bevölkerung bei der Entwicklung von Massnahmen einbringen und sich an ihnen beteiligen (partizipieren) kann. Das NFP 48 versucht diesen Ansatz auch in der Forschung zu berücksichtigen, indem der enge Kontakt mit der Bevölkerung beziehungsweise mit den Anwendern gesucht wird. Dabei soll nicht nur ein Wissenstransfer, sondern vor allem ein intensiver Austausch zwischen Forschung und Praxis stattfinden. Diese Rubrik zeigt ein Beispiel, wie Partizipation gestaltet werden kann.

Nach gut zwei Jahren Arbeit hat die «Plattform Stotzigwald» eine gemeinsame Strategie gefunden, wie die Vitalität des wichtigen Schutzwaldes «Stotzigwald» im Urner Reusstal erhalten und insbesondere der Wildbestand reguliert werden kann. Die «Plattform Stotzigwald» hat es damit geschafft, seit je bestehende Gesprächsbarrieren zu durchbrechen. Sie entwarf Lösungen, welche über die sektorale Betrachtungsweise hinausreichen und von den Bewirtschaftern – im Wald und auf den Alpen – nicht nur akzeptiert, sondern auch engagiert mitgetragen werden. Über die Plattform wird es gelingen, aktuellste Forschungsergebnisse direkt den Anwendern zur Verfügung zu stellen.

Ein gemeinsames Bild vom «Stotzigwald»

Text Urs Steiger, Luzern



Golden beleuchtete die Herbstsonne den Stotzigwald am gegenüberliegenden Hang, als sich Ende 2003 die knapp dreissig Mitglieder der «Plattform Stotzigwald» im Kurszentrum «Bitzi» in Gurtellen zu ihrer sechsten Sitzung trafen.

Alte Gräben überbrücken

Die Milde des Sonnenlichts hatte symbolischen Charakter für die gelöste Atmosphäre, die zwischen den Gesprächspartnerinnen und Gesprächspartnern an diesem Nachmittag herrschen sollte. Dies war nicht immer so: Bevor Karin Hindenlang* und ihr Team von der Forschungsanstalt für Wald, Schnee und Landschaft (WSL) mit Vertretern des Kantons die «Plattform Stotzigwald» für das Wald- und Wildmanagement im Stotzigwald initiierten, bestand zwischen manchen der nun beteiligten Gesprächsparteien ein langjähriger Zwist über die Frage, was denn die richtige Pflege für den Stotzigwald sei. Die Förster forderten von den Jägern ein anderes Wildmanagement, die wiederum von den Landwirten eine andere Weidepraxis ... Die Bedeutung des Stotzigwaldes als Schutzwald von Kantonsstrasse und Autobahn liess es jedoch nicht zu, den schwarzen Peter noch lange Zeit herumzureichen.

Umso willkommener war die Initiative der Forschenden der WSL, den Dialog konstruktiv aufzugreifen. In der «Plattform Stotzigwald» sind alle Beteiligten rund um

den Stotzigwald vertreten. Dies sind verschiedene kantonale Ämter wie Forst und Jagd, Tiefbau, Raumplanung und Landwirtschaft, die SBB und die Waldbesitzer, Verbandsvertreter der Jäger, der Landwirte und der Naturschutzorganisationen, die betroffenen Gemeinden Silenen und Gurtellen, aber auch der Wildhüter, die Förster und Landwirte.

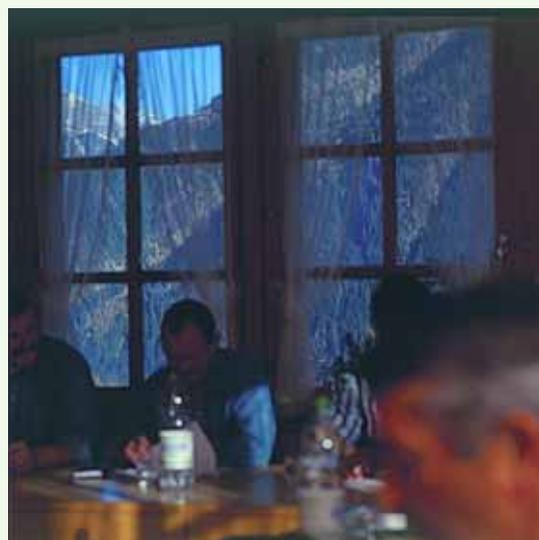
Fruchtbarer Dialog auf gemeinsamer Basis

Bevor nach Lösungen und Massnahmen gesucht werden konnte, galt es eine gemeinsame Gesprächsbasis zu finden. So erarbeitete sich die Gruppe unter der fachlichen Leitung von Johannes Heeb* und Moderator Josef Walker* – Forstingenieur aus Altdorf – in einem ersten Schritt ein gemeinsames Verständnis des Stotzigwaldes. Dazu brachte jede Nutzergruppe ihr Bild und ihre Erklärungsmuster ein, die in der Diskussion zum gemeinsamen Bild «Stotzigwald» zusammengeführt wurden. Es galt, so Heeb, insbesondere das Verständnis für die Zusammenhänge herauszuarbeiten und einen Konsens zu finden über die wichtigsten Einflussfaktoren, die beispielsweise die Baumverjüngung oder den Wildbestand bestimmen.



Der Stotzigwald

Nicht zu Unrecht trägt der «Stotzigwald» seinen Namen: Ausserordentlich steil – also stotzig – steigt er an der Ostseite des Urner Reusstals von der Talsohle mehr als 1000 Meter hoch. Mancherorts ragt die Flanke fast senkrecht auf. Der Aufenthalt im Stotzigwald – ob für die Pflege oder die Forschung – ist nicht nur anstrengend, sondern muss auch mit grosser Sorgfalt erfolgen, will man sich nicht in Gefahr bringen. Der Stotzigwald schützt wichtige Infrastrukturen von kontinentaler Bedeutung wie die Gotthardbahnlinie und die Gotthard-Autobahn vor Steinschlag und Lawinen. Der Wald muss verjüngt werden, doch wird das Aufwachsen von Bäumen – insbesondere der Weisstannen – durch den Wildverbiss gehemmt. Vor allem Gämsen haben im Stotzigwald ihren Wintereinstand und suchen ihre Nahrung im Wald.

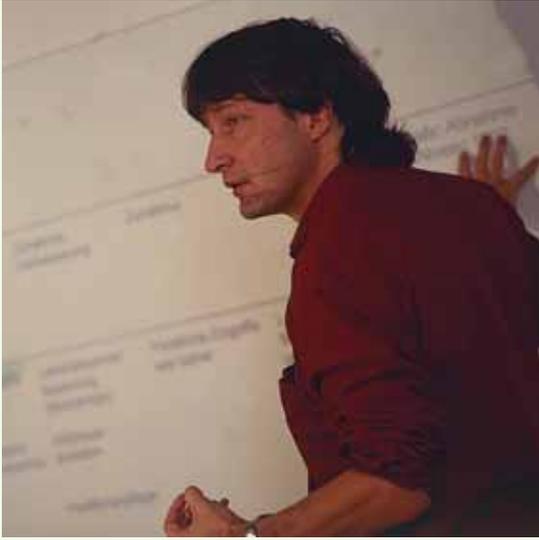


Verständlicherweise verlief gerade diese Phase des Dialogs nicht, ohne dass alte Feindbilder wieder auftauchten und alte Konflikte aufflammten. In solchen Fällen lag es im Geschick der Moderation, den Weg wieder auf das gemeinsame Ziel auszurichten. Gleichzeitig bot diese Phase Gelegenheit, Ergebnisse aus den zwei NFP 48-Forschungsprojekten zur Verjüngung von Schutzwäldern sowie zur Weisstanne und zum Wald-Wild-Konflikt im Gebirgswald in die Diskussion einzubringen. Das gemeinsame Verständnis «Stotzigwald» – in einer anschaulichen Grafik dargestellt – wurde zum weiteren Begleiter des Dialogs.

Jagdbanngebiet ohne Wild?

An jenem Herbstnachmittag stand eine erste Auseinandersetzung mit möglichen Massnahmen auf dem Programm. Zu reden gaben dabei vor allem die landwirtschaftliche Nutzung und damit das Nahrungsangebot für das Wild ausserhalb des Waldes sowie das Wildmanagement durch die Jagd. Landwirtschaftsberater Peter Tresoldi wies dabei vor allem auf die Veränderungen im Grasbestand hin: «Es bleibt immer mehr Altgras stehen und es wachsen immer weniger Kräuter, sodass das Wild vermehrt im Wald nach Nahrung sucht. Das Gras sollte – wie auch immer – genutzt werden.» Markus Baumann vom Kleintierzuchtverband wandte ein, dass «mit dem heutigen Entschädigungssystem die Bewirtschaftung nicht

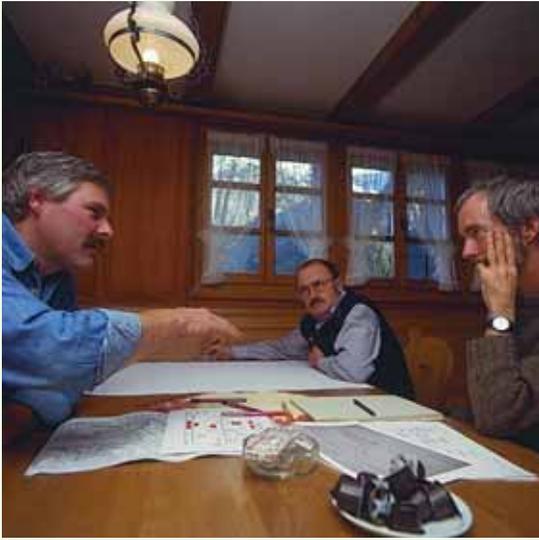




gesichert ist, jedoch mit wenig finanziellem Aufwand viel zu erreichen wäre». Oswald Odermatt, der 1997 ein Fachgutachten über die Wildschadensituation im Stotzigwald erstellt hatte, schlug deshalb vor, vorerst den Wildbestand durch die Jagd so lange zu reduzieren, bis der Weisstannen-Jungbestand gesichert sei. In dieser Zeitspanne könnte man beispielsweise alle Tiere erlegen, die im fraglichen Gebiet vorkämen. Erstaunlicherweise führte dieser Radikalvorschlag keineswegs zu einem Aufstand in der Gesprächsrunde, was noch vor ein paar Jahren bestimmt der Fall gewesen wäre. Vielmehr prüfte die Gruppe das Radikalszenario ernsthaft auf Stärken und Schwächen. Es wurde eingewendet, dass es sich doch um ein Jagdbanngbiet handle, und der Tourismusvertreter fragte sich besorgt, wie er denn ein Jagdbanngbiet ohne Wild bei den Touristen verkaufen soll.

Plattform mit Zukunft

Eine endgültige Lösung der Wildfrage wurde an diesem Nachmittag nicht gefunden, doch zeigte die geordnete Diskussion, dass sich die «Plattform Stotzigwald» sowohl für den Informationsaustausch wie auch für die gemeinsame Strategieentwicklung bewährt hat und selbst jahrzehntealte Gräben überbrückt werden konnten. Inzwischen hat die «Plattform Stotzigwald» die Massnahmen bis zur Ausführung weiterentwickelt. Entstanden ist ein von allen beteiligten Interessenvertreterinnen und -vertretern akzeptiertes Entwicklungskonzept, das die Massnahmen aus den vier Teilprojekten – Öffentlichkeitsarbeit, Waldbau, Jagd und Biotophege sowie Landwirtschaft – zusammenführt. Bestandteil des Projekts ist auch der Aufbau einer institutionellen Basis für die Umsetzung des Massnahmenplans. Die «Plattform Stotzigwald» soll jedoch als begleitendes Gremium weiter bestehen.



Die von der «Plattform Stotzigwald» erarbeiteten Entwicklungsziele und Massnahmen sind nicht nur lokal von Bedeutung, sondern lassen sich – mit Anpassungen – auch auf Schutzwälder in anderen Gebirgskantonen übertragen. Die Broschüre «Neue Wege im Wald- und Wildmanagement» gibt Interessierten detailliert darüber Auskunft.

Durch die «Gesamtschau» eines lokalen beziehungsweise regionalen Nutzungskonfliktes und die Umsetzung von sektorübergreifenden Massnahmen steht die «Plattform Stotzigwald» beispielhaft für einen partizipativen Planungsprozess. Den Forschenden bot sich mit ihr ein einzigartiges Instrument, Forschungsfragen und Resultate breit zu diskutieren und damit deren Akzeptanz in der Praxis zu erhöhen. Durch den Plattformprozess ist ein gemeinsames Verständnis geschaffen worden, das erlaubt, die in den Forschungsprojekten gewonnenen Erkenntnisse bei der Umsetzung und der Erfolgskontrolle der Massnahmen im Stotzigwald einfließen zu lassen. Es ist anzunehmen, dass dabei auch neue Forschungsfragen entstehen.



* **Karin Hindenlang** ist Mitarbeiterin im NFP 48-Projekt «Die Weisstanne und der Wald-Wild-Konflikt im Gebirge: Verändert der Verbiss durch Huftiere die Waldlandschaft in den Alpen?» und verantwortlich für die «Plattform Stotzigwald».

Dr. Johannes Heeb und **Josef Walker** sind externe Begleiter dieser Plattform.

Projektleitung: **Dr. Josef Senn**

Kontakt: josef.senn@wsl.ch

Wissenschaftliche Beiträge zur «Plattform Stotzigwald» leistet auch das Projekt «Minimale Baumverjüngung in Schutzwäldern: Herleitung von Sollwerten mit Simulationsmodellen».

Projektleitung: **Dr. Peter Brang**

Kontakt: peter.brang@wsl.ch



Das Nationale Forschungsprogramm 48 «Landschaften und Lebensräume der Alpen» des Schweizerischen Nationalfonds

Globalisierung, europäische Integration und Marktliberalisierung beschleunigen den Wandel im Alpengebiet und verändern die Rahmenbedingungen in wichtigen Bereichen. Im Auftrag des Bundesrates sucht das Nationale Forschungsprogramm 48 «Landschaften und Lebensräume der Alpen» seit 2002 wissenschaftlich fundierte Antworten auf die Frage, welche Entwicklungen im Alpenraum erkennbar, gesellschaftlich wünschbar, ökologisch vertretbar und wirtschaftlich tragbar sind. 2007 wird das Forschungsprogramm abgeschlossen sein.

Fünf Leitfragen stehen dabei im Zentrum:

Wie nehmen die Menschen Landschaften und Lebensräume wahr?

Wie und warum verändern sich Landschaften und Lebensräume im Alpenraum?

Wie können gemeinsame Ziele für die Entwicklung der Landschaften und Lebensräume gefunden und erreicht werden?

Welchen wirtschaftlichen Wert haben die alpinen Landschaften und Lebensräume?

Wie kann die Landschaftsentwicklung frühzeitig gelenkt werden?

Eine enge Zusammenarbeit der Forscherinnen und Forscher mit der Bevölkerung im Alpenraum soll darauf hinwirken, dass die Forschung auf die Bedürfnisse der Betroffenen abgestimmt ist und zukunftsfähige Lösungsstrategien entwickelt. Als Nationales Forschungsprogramm legt das NFP 48 Wert darauf, den Forschungsergebnissen den Weg in die Praxis zu ebnen und damit einen möglichst hohen Praxisnutzen zu erzielen.

Die Themenhefte des NFP 48

Mit seinen Themenheften bietet das NFP 48 journalistisch aufbereitete Informationen rund um die fünf Forschungsleitfragen. Sie erscheinen 2005/2006 im Halbjahresrhythmus. Die Themenhefte beleuchten das wissenschaftliche Umfeld dieser Fragestellungen, geben Einblick in die Arbeit der Forschungsprojekte und informieren über die gewonnenen und noch zu erwartenden Ergebnisse. Speziell widmen sich die Themenhefte auch den Aspekten der transdisziplinären Forschung und zeigen, wie die Forschenden den Dialog mit der Praxis suchen und pflegen. Insgesamt wollen die Themenhefte an die Forschungsthemen des NFP 48 heranführen. Die Auswahl und Darstellung der Themen erfolgt daher im Wesentlichen nach journalistischen Gesichtspunkten durch die Redaktion sowie die Autorinnen und Autoren. Die Themenhefte ersetzen damit in keiner Art die wissenschaftlichen Publikationen. Eine Übersicht zu diesen findet sich über die Projekte auf der Website.

www.nfp48.ch



NFP 48 Landschaften und Lebensräume der Alpen
PNR 48 Paysages et habitats de l'arc alpin
NRP 48 Landscapes and Habitats of the Alps